

Reviews

Baltische Geräuschverben und Ideophone. Eine Herausforderung für die Sprachtypologie

Rezension von Aina Marite Urdze: *Ideophone in Europa. Die Grammatik der lettischen Geräuschverben* (Diversitas Linguarum, 27). Bochum 2010, ISBN 978-3-8196-0769-1, kart. X, 453 S., 22 x 15 cm EUR 69,90.

Die lettischen Geräuschverben sind „eine Untergruppe von Verben, die anhand bestimmter formaler Eigenschaften eindeutig eingegrenzt werden kann und die auf der Inhaltsebene im Bedeutungsbereich ‚Laut‘ angesiedelt ist.“ (Urdze 2010, 1).¹ Sehr vereinfacht ausgedrückt handelt es sich um Verben mit der Sequenz *-kšk-* und *-kst-* mit dem Themavokal *ē* im Infinitiv und Präteritum mit Kausativen auf *-inā-*. Diese unterscheidet Urdze von anderen Lautverben, die diese charakteristische Lautfolge nicht aufweisen. In (1), das ich einem Paralleltext entnehme (M. Bulgakovs *Master i Margarita* in der Übersetzung von Ojārs Vācietis; <http://www-korpus.uni-r.de/ParaSol/>), ist also nur *(no-)blikšķēt* ‚knallen‘ ein Geräuschverb, *(no)dārdēt* ‚donnern, dröhnen‘ und *(no)šķindēt* ‚klappern‘ sind in Urdzes Terminologie Lautverben, die sich lautlich nicht abgrenzen lassen.

- (1) *Tieši pusnaktī pirmajā zālē kaut kas*
gerade Mitternacht:LOC erster:LOC Saal:LOC etwas
nodārdēja, nošķindēja, noblikšķēja,
donnern:PST3, klappern:PST3, knallen:PST3
salēcās.
aufspringen:PST3:RFL
Ebenfalls Punkt Mitternacht begann im ersten Saal ein Dröh-
nen, Klirren, Scheppern und Schmettern.

¹ Ich danke Inga Klēvere Wälchli für die kritische Durchsicht der Rezension.

*И ровно в полночь в первом из них что-то грохнуло, за-
звенело, посыпалось, запрыгало
Również dokładnie o północy w pierwszej z owych sal coś gruch-
nęło, zadzwoniło, potoczyło się, zadygotało.*

Urdze legt dar, dass die charakteristische Lautfolge lettischer Geräuschverben eine spezielle Erscheinung darstellt, der mit traditionellen Begriffen wie Morphem, Onomatopoetika und Phonästhem nicht beizukommen ist. Hierbei fällt auf, dass wir hier eine ähnliche Argumentationsweise antreffen, wie mehr als hundert Jahre früher bei August Leskien in seiner Abhandlung zu *Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen*. Leskien bemerkt „[d]ie von den Grammatikern unerörtert gelassene Eigentümlichkeit..., dass die Schallworte im Litauischen eine feste grammatische Form haben“ (Leskien 1902/3, 168). Urdze gelingt es, in ihrer Monographie darzulegen, dass die lettischen Geräuschverben vielleicht noch etwas aussergewöhnlicher sind als die litauischen, gerade weil sie ein geringeres Formenspektrum aufweisen.

Die Arbeit gliedert sich in acht Kapitel — Einleitung, Phonologie, Morphonologie, Morphologie, Semantik, Anmerkungen zur Syntax, Areallinguistische Aspekte und Schluss — und wird durch ein Literaturverzeichnis und zwei Appendices vervollständigt, wobei besonders auf das umfassende 168-seitige Lexikon der Geräuschverben in Appendix II hinzuweisen ist.

Das Kapitel *Phonologie* (S. 16–58) beginnt mit übersichtlichen allgemeinen Ausführungen zum lettischen Phonemsystem und dessen Transkription sowie der Orthographie. Das Kernstück ist 2.3. *Phonologie der Geräuschverbwurzeln*, in welchem Nucleus, Auftakt und Coda zunächst getrennt und schliesslich in einer Gesamtdarstellung behandelt werden. Getrennt werden am Ende des Kapitels ferner noch die phonologischen Töne behandelt (in der Lettonistik traditionell „Intonationen“ genannt).

Der Silbenkern kann aus einem Kurz-, einem Langvokal, einem Diphthong oder einer diphthongischen Verbindung (Vokal plus Sonorant) bestehen. Diphthongische Verbindungen gehören in den baltischen Sprachen klar zum Silbenkern, da sie wie Langvokale und Diphthonge Töne tragen können. Hierzu nimmt Urdze noch die Mischdiphthonge, die aus langem Vokal und Sonorant bestehen. Dies aus gutem Grund, da Sonorant plus /r/ — eine Verbindung, die in Geräuschverbwurzeln statistisch übervertreten ist — im Lettischen stark zu einer Längung

des Vokals neigt, und zwar in unterschiedlichem Ausmass je nach Dialekt und Ton. Bei den Vokalen fällt auf, dass die drei Kardinalvokale [a],[i] und [u] stark übervertreten sind, was wohl teilweise damit zusammenhängt, dass die Verbalinterjektionen, die mit den Schallverben eng verbunden sind, eine Vorliebe für sonst in baltischen Sprachen untypischen i-a-Ablaut haben, wie z.B. Senn (1966, 309) für das Litauische ausführt: „Die *Lautmalerei* (Freude am Lautklang) geht so weit, daß in der Nachahmung zusammengesetzter Lichteindrücke (z.B. des Glitzerns, Flimmerns, Schillerns) ein ablautartiges Vokalspiel eintreten kann; z.B.: *pentinėliai švìtru švàtru*, ‚die Sporen glitzerten und funkelten’...“ Der hohe Anteil von [u] geht dagegen, wie Urdze ausführt, mehrheitlich auf Kosten der Diphthonge und diphthongischen Verbindungen. Gemäss Urdze ist das Auftreten von o [ɔ] marginal (S. 32). Dies mag für die Literatursprache zutreffen, nicht jedoch für alle Dialekte. So sind in Stenden o und ō typisch für Interjektionen und Schallverben (Draviņš & Rūķe 1962, 13, 18).

Im Anlaut stellt Urdze eine starke Übervertretung des Merkmals Palatalität fest (S. 36). Weiter ist eine Tendenz zu komplexen Auftakten zu beobachten — C ist gegenüber CC und CCC untervertreten. Urdze spricht vom Merkmal „Komplexität“ (S. 48). Der Wurzelauslaut verhält sich dagegen komplementär zum Auftakt. Die Silbenstruktur der Geräuschverbwurzeln richtet sich „in ihrer Gesamtheit an der universellen Tendenz der Unähnlichkeit von Auftakt und Coda“ aus (S. 50). Hierzu passen auch die dissimilatorischen Tendenzen, auf die Urdze immer wieder hinweist (zusammenfassend S. 51); dies war für mich einer der spannendsten Aspekte der Lektüre.

Bei den Intonationen ergibt sich eine Übervertretung der gedehnten Intonation (Dehnton), was Urdze mit dem Merkmal „erhöhte Quantität“ in Zusammenhang bringt. Hier würde man sich eine etwas explizitere phonologische Argumentation erwünschen, warum „die gedehnte Intonation als vergleichsweise stärker markiert anzusehen“ ist (S. 57). Es hätte sich auch angeboten, die Intonationen zusammen mit der Vokalquantität zu behandeln, besonders im Hinblick auf die Bedeutung der Intensitätsunterschiede, die vielleicht im Litauischen und in einigen lettischen Dialekten mit dreifacher statt nur zweifacher Unterscheidung etwas klarer zu Tage treten als in der lettischen Literatursprache. So z.B. in den litauischen Verbalinterjektionen *trūkt* ‚ein leichtes Zupfen’, *trúkt* mit Akut hat dieselbe Bedeutung, bezeich-

net aber ein kräftigeren Zugriff und *trūkt* mit Zirkumfix deutet eine langsamer vollzogene Handlung mit kräftigem Zugriff an (Senn 1966, 309). In Stenden dient zur Charakterisierung eines besonders langen Lautes zuweilen die (phonologisch distinktive) überlange Dehnung (Draviņš & Rūķe 1962, 11).²

Kapitel 3 *Morphonologie* (S. 59–132) behandelt die charakteristische Lautfolge der Geräuschverben.³ Es gibt sie in der Grundaussführung in palataler (*k + šķ*) und in nicht-palataler (*k + st*) Version mit einer gewissen (jedoch sehr beschränkten) Variation: Anstelle von *k* kann *p* treten oder ein Plosiv kann nach [Vm] fehlen, im zweiten Teil kann *ķ* fehlen und es gibt stimmhafte Varianten. Die Sequenz *šķ* ist aus **stj* entstanden, mit *j* aus dem Präsensstamm, wobei *-šķē-* im Infinitiv nur analogisch erklärt werden kann (Leskien 1902/3, 175). Die diachronen und synchronen Verwicklungen der Sequenz **stj* waren schon zu Leskiens Zeiten nicht ganz klar, und sind noch immer eine Knacknuss für Baltisten. Urdze behandelt das Problem ausführlich synchron und diachron (S. 105–111). Bemerkenswert ist, dass sich die Varianten *šķ* und *st* im Standardlettischen vorwiegend nach dissimilatorischen Gesichtspunkten verteilt haben, wie Urdze ausführt (S. 110–121). Palatale Wurzeln nehmen fast immer die nicht-palatale Subsequenz *-st*, nicht-palatale Wurzeln haben vorwiegend *-šķ* (Tabelle 19, S. 117). Interessant wäre, weiter zu untersuchen, welche Variation in den Dialekten vorliegt. Urdze verweist auf die Parallele zu den deutschen Diminutivformen *-chen* und *-lein*, wo ja das erstere norddeutsch und das letztere süddeutsch ist. In Stenden z.B. dominiert *ks* bei Verbalinterjektionen und offenbar auch *kst* bei Schallverben im Unterschied zu anderen Mundarten (Draviņš & Rūķe 1962, 16, 18).

Ein verzwicktes Problem ist die morphologische Analyse der charakteristischen Lautfolge der Geräuschverben. Urdze schliesst sich Metuzāle-Kangere (1991) an, die im Unterschied zu anderen Lettonisten *k-šķ* bzw. *k-st* segmentiert. Dies entspricht im Wesentlichen der Analyse Leskiens (1902/3, 168–9) für das Litauische: „Sie enden auf

² Auf die Fussnote 59 S. 57, die auf die Ausführungen eines gewissen Holst eingeht, hätte getrost verzichtet werden können.

³ Nicht alle Leser werden sich vom ersten Kapitel her noch erinnern, dass CLF „charakteristische Lautfolge“ gelesen werden muss.

t, *st*, *szt* und müssen von (sic!) dem *t* konsonantischen Anlaut des zu Grunde liegenden verbalen oder nicht verbalen Elementes haben, das ich im folgenden der Kürze wegen als Wurzel bezeichnen werde, so dass man, so weit ich habe beobachten können, von Verben vokalisiert auslautender Wurzel, z.B. *lō-ti* bellen, solche Rufe nicht bildet.“

Es stellt sich hier die Frage nach den Ableitungsbeziehungen. Was ist primär, das Schallverb, die Verbalinterjektion oder gehen beide auf eine Wurzel zurück? Laut der lettischen Akademiegrammatik sind die Schallverben von Interjektionen abgeleitet. Gemäss Urdze sind die Verbalinterjektionen Ableitungen von Schallverben (S. 179). Mich überzeugt in dieser Streitfrage am ehesten Leskiens Standpunkt: „In der That ist die Beziehung von Ausrufen und Verben nach beiden Seiten hin: Rufe aus Verben, Verba aus Rufen, im Litauischen sehr ausgedehnt“ (Leskien 1902/3, 166). Diachron ist die Fragestellung nicht einfach (S. 76–86). Zunächst muss, wie im Litauischen, mit primären Verben gerechnet werden, dann gibt es die „Mode“ (Stang 1966, 113) des *k*-Einschubs vor Sibilant — wohl hervorgegangen aus der Metathese von *sk/šk* vor Konsonanten (im Litauischen regelhaft) — und die Beziehung von *-st-* zu der auf das Baltische beschränkten Präsensstammerweiterung für inchoative Verben, mit Parallelen in germanischen Schallverben auf *-s-to* wie gotisch *kriustan* ‚knirschen‘, mittelhochdeutsch *kristen* ‚ächzen‘, altnordisch *gnesta* ‚krachen‘ (Stang 1942, 135; Brugmann 1916, 371). Wichtiger ist Urdze aber der synchrone Sprachvergleich. Sie weist darauf hin, dass es im Litauischen im Gegensatz zum Lettischen vielfältige Ableitungsmuster für Lautverben gibt. „Dennoch hat das Litauische keine erkennbare Untergruppe von Verben hervorgebracht, die den lettischen Geräuschverben mit ihrer klar abgrenzbaren Stellung (inhaltlich und formal) vergleichbar wäre.“ (S. 94). Wie schon Leskien, sieht sie das als Resultat einer Entwicklung: „vom litauischen, variantenreicheren Ableitungssystem hin zu einem beschränkten Satz von Derivationsmustern, wobei zugleich für bestimmte lexikalisch-semantische Bereiche eine Spezialisierung erfolgt ist.“ Während im Litauischen Schall nicht von Licht und Bewegung zu trennen ist (Leskien 1902/3, 165), gibt es im Lettischen „praktisch gar keine formale Vermischung mehr der Bedeutungsbereiche ‚Laut‘ und ‚visueller Eindruck‘“ (S. 95), da fast nur Schallverben mit *-ē-* abgeleitet werden.

Das Kapitel 4 *Morphologie* (S. 133–188) ist eine ausführliche Darstellung der Flexions- und Derivationsmorphologie der lettischen Geräusch-

verben, das nebenbei auch einen Überblick über die lettische Verbalmorphologie im Allgemeinen vermittelt. Besonders hervorzuheben sind die sehr aufschlussreichen Ausführungen zu den Verbalpräfixen und Reflexiva (S. 146–170). Ich möchte hier nur einen Aspekt besonders hervorheben: die vier von Geräuschverben gebildeten Verbalsubstantive (S. 171–177). „Mit diesen vier verschiedenen Verbalsubstantiven auf *-is/-s*, *-oņa*, *-iens* sowie *-šana/-šanās* ist ein umfassendes Instrumentarium gegeben, um je nach gewünschter Nuance einen Laut als momentanes Ereignis (Ableitungen *-is/-s* und *-iens*) oder auch als zeitlich eher nicht begrenzte Einheit (Ableitungen *-oņa* und *-šana/-šanās*) auszudrücken“ (S. 175). Urdze vermutet wiederum eine dissimilatorische Tendenz betreffend Palatalisierung: es gibt jeweils ein palatales und ein nicht-palatales momentanes und nicht-momentanes Bildesuffix, jedoch können auch alle vier Suffixe mit demselben Verb auftreten, was eingehend anhand von Beispielen erläutert wird. Auffällig ist, dass das Suffix *-is* vorwiegend mit der Präposition *ar* ‚mit‘ belegt ist: z.B. *ar briesmīgu brikšī* ‚mit einem schrecklichen Krachen‘ — also vorwiegend Begeleitumstände ausdrückt — wohingegen das Substantiv auf *-iens* gerade auch in Subjektfunktion auftritt. Auf die Verbalinterjektionen (S. 179–187) werde ich weiter unten eingehen.

Im Kapitel 5 *Semantik* (S. 189–250) bedient sich Urdze einer etwas ungewöhnlichen Methodik. Sie analysiert die Bedeutungsmerkmale der Geräuschverben anhand der Paraphrasen in Wörterbüchern der Literatursprache. Hierzu muss zunächst einmal gesagt werden, dass es zur lettischen Literatursprache ausserordentlich gute einsprachige Wörterbücher gibt (und zwar aus der Sowjetzeit). Urdze diskutiert zunächst die Subjektsemantik von Lautverben und widmet sich nachher den beteiligten Objekten und der Art der Handlung, wobei die Verbalhandlung aufgegliedert wird in grundlegendes Geschehen (Berührung, Bewegung, Schlag), konkretes Geschehen (z.B. Beißen, Braten, Brechen), menschliche/tierische Lautäußerungen, und sonstige Lautereignisse (S. 210). Bei den Lautmerkmalen orientiert sich Urdze an den von Christian Lehmann (2004) aufgestellten Parameter der „horizontalen“ bzw. „vertikalen“ Lautstruktur, die sich jedoch in der Praxis nicht immer auf die Wörterbuchdaten anwenden lassen. Aus der statistischen Auswertung erfahren wir z.B., dass „Schlag“ die häufigste Art der Handlung ist, „Metall“ das häufigste beteiligte erstgenannte Objekt, „klein“, „hart“ und „dünn“ typische Eigenschaften des beteiligten

erstgenannten Objektes, und „scharf“ die mit Abstand häufigste Klangfarbe bei Geräuschverben. Weiter untersucht Urdze mithilfe derselben Methodik die semantischen Unterschiede zwischen Geräuschverben und anderen Lautverben. Bei den beteiligten erstgenannten Objekten lässt sich beispielsweise feststellen, dass bei Geräuschverben „Metall“, „Flüssigkeit“ und „Glas“, bei anderen Lautverben „Geräte“, „Gewässer“, „Instrument“ und „Ort“ überwiegen. Urdze betont wiederholt, dass Korpusdaten zu einer vertieften semantischen Analyse herangezogen werden könnten, beschränkt sich jedoch auf lexikographische Quellen. Auch bei der Behandlung von Polysemie und Synonymie verlässt sie sich ganz auf diese („hier müssen die von den lexikographischen Quellen vorgegebenen Entscheidungen genügen“ S. 222), obwohl sie explizit mit der Möglichkeit variierender lexikographischer Praxis rechnet. Zur Verteidigung der Autorin muss jedoch sogleich angefügt werden, dass eine Korpusanalyse nicht gerade einfach wäre, eine kursorische Durchsicht elektronisch verfügbarer literarischer Texte (<http://www.korpuss.lv/klasika/>) zeigt, dass Wörterbücher wesentlich mehr Material bieten als selbst lange Romane.

In Kapitel 6 *Anmerkungen zur Syntax der Geräuschverben* weist Urdze insbesondere auf die Verwendung als Prädikat in expressiven Nebensätzen hin: „Typischerweise enthält so ein Nebensatz die Betonungspartikel *vien* ‘nur’, die unmittelbar nach dem hervorzuhebenden Ausdruck steht“ (S. 251). Schon Leskien bemerkt Ähnliches für das Litauische (Leskien 1902/3, 183).

Kapitel 7 *Areallinguistische Aspekte* befasst sich ausführlich mit einem Vergleich der lettischen, litauischen und estnischen Lautverben, in welchem die unterschiedlichen charakteristischen Eigenschaften der drei Sprachen unter Zuhilfenahme der bestehenden Literatur sorgfältig herausgearbeitet werden.

Ich möchte nun einen Themenkomplex ausführlicher ansprechen, der über das zu rezensierende Werk hinausreicht, da er für die Beziehung von Baltistik und Typologie von herausragender Bedeutung ist, nämlich der Beziehung von Ideophonen und der litauischen Wortart *Ištiktukai* („Ereignispartikel“).

Ein Ideophon ist laut der klassischen Definition von Doke für Bantusprachen „A vivid representation of an idea in sound. A word, often onomatopoeic, which describes a predicate, qualificative or adverb in respect to manner, colour, sound, smell, action, state or intensity“

(Doke 1935, 118). Gemäss Creissels (2001, 75) sind Ideophone eine Wortkategorie „which does not correspond to any of the categories traditionally recognized in descriptions of European languages“. So behandelt denn auch der typologische Sammelband zu Ideophonen von Voeltz & Kilian-Hatz (2001) ausschliesslich ausserindoeuropäische Sprachen, und die ausführliche Bibliographie hat kaum etwas von Bedeutung zu indoeuropäischen Sprachen vorzuweisen. Nun möchte ich aber behaupten, dass Creissels Behauptung rundweg falsch ist. Die litauische Grammatiktradition kennt spätestens seit der *Lietuvių kalbos gramatika* von Jonas Jablonskis 1922 die Wortart *ištiktukai* — von Senn (1966, 307) mit dem Terminus „Verbalinterjektion“ übersetzt, was Urdze (S. 90 Fn. 44) übernimmt. Eine wörtlichere und den litauischen Begriff treffender wiedergebende Übersetzung wäre „Ereignispartikel“. Laut Jablonskis (1922) sind Ereignispartikel innerhalb der Interjektionen zu unterscheiden: „Iš jaustukų tarpo išskiriami yra dažnai būtujų ištikimų vaizdelaičiai, vadinamieji ištikukai: *burbt, čiūzt, barkšt...*“ [Von den Interjektionen ist eine Gruppe von Markern für vergangene Ereignisse zu unterscheiden, sogenannte Ereignispartikel...]. Nach Urdze sind *ištiktukai* „in der litauischen Grammatikschreibung als eigene Wortklasse identifizierte, hinsichtlich Struktur und Verwendung interjektionsähnliche Ausdrücke, die in expressiver Weise Laute, visuelle Eindrücke und die dadurch ausgelösten emotionalen Zustände wiedergeben — nach allgemeinlinguistischen Standards also Ideophone“ (S. 12). Dem möchte ich beipflichten, ausser dass die allgemeinlinguistischen Standards jünger sind als die litauische Tradition, diese hat sozusagen vorausplagiiert.

In diesem Zusammenhang stellen sich zwei ganz verschiedene Fragen: Wie kommt es, dass kaum ein moderner Ideophonforscher ausser Urdze etwas über diese europäische Forschungstradition weiss? und Wie hat sich diese Forschungstradition entwickelt (warum für das Litauische und nicht für das Lettische)? Ich möchte mich zuerst der zweiten Frage zuwenden.

Man meint heutzutage gerne, die Junggrammatiker hätten sich nur für Lautgesetze interessiert. Einige ihrer Aktivitäten waren jedoch durchaus vergleichbar mit derjenigen heutiger Typologen und Feldforscher, ausser dass die Junggrammatiker damals bedrohte indoeuropäische und nicht bedrohte aussereuropäische Sprachen dokumentiert haben. Im Zentrum des Interesses stand insbesondere das Litauische, und so

kommt es, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende viele der besten Linguisten der damaligen Zeit litauische Feldforschung betrieben haben. Es ist also kein Zufall, dass es aus dieser Zeit eine ausgezeichnete Arbeit zu litauischen Ideophonen gibt, und zwar die schon öfters angesprochene Abhandlung von August Leskien zu den *Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen*, in welcher auch das Lettische ausführlich behandelt wird. Das einzige, was man Leskien vorwerfen kann, ist, dass er der Wortart keinen Namen gibt. Er beschränkt sich aber auf „...Ausdrücke, mit denen man Bewegungs-, Licht- und Schallerscheinungen nachahmend, ausmalend oder verdeutlichend begleitet“ (Leskien 1902/3, 165) und schliesst die „eigenlichen Interjektionen“ aus. Nun sind Ideophone — das wird immer wieder in der Literatur angemerkt — in vielen Sprachen charakteristisch für mündliche Sprache, und sie sind in ruralen Sprachvarietäten in aller Regel wesentlich ausgeprägter als in Stadtdialekten. (Laut Jablonskis sind Ereignispartikel „in der Sprache der Menschen“ viel häufiger als in der modernen Schriftsprache; 1957, 353, §283.) Entsprechend sind die litauischen Märchen eine Hauptquelle für Leskien.

Dazu kommt aber noch, dass die litauische Literatur ein damals äusserst gewichtiges Werk eines katholischen Bischofs kennt, das wie kaum irgendein anderes in den europäischen Literaturen klischeehaft mündlich ist und von Ideophonen nur so strotzt. Es handelt sich um das „hübsche Büchlein des Bischofs Wołonczewsky [Motiejus Valančius] Pałangos Juze (Joseph von Polangen; Wilna 1863)“ (Leskien). Die Geschichte geht so: Bauer Jonas Viskantas führt seinen Sohn Jūzupas (Juzé) nach Klaipėda zu einem deutschen Schneider, damit er dessen Handwerk lernt (*kaip ožaitį į turgų ve ve blianantį* „wie einen mäh mäh blökenden jungen Ziegenbock auf den Markt“). Kaum sind drei Jahre um, kommt der Sohn heim. Er ist davongelaufen, weil der Schneider ihn immer schlägt (*šmiaukš šmiaukš su bizūnu per nugarą* „schwack schwack mit der Peitsche über den Rücken“). Als Wanderschneider zieht der achtzehnjährige Juzé nun durch ganz Litauen, und lernt auf der Stör Land, Leute, und Bräuche kennen (besonders ausführlich werden die Spiele und Tänze der jungen Leute geschildert) und kehrt nach vier Jahren als gemachter Mann mit drei braunen Pferden, verheiratet und mit Kind zurück. An dreizehn Abenden erzählt er, wie es ihm ergangen ist. Ganz nebenbei kommt die katholische Grundhaltung des Autors zur Geltung, und man erfährt ganz indirekt so einiges über

den Widerstand gegen die Unterdrückung durch den Zaren. Valančius setzt alles daran, eine Erzählung zu schreiben, die die jungen Litauer anspricht, und schreibt einen ausgesprochen mündlichen, schon fast klischeehaft umgangssprachlichen Stil.

Ob es in lettischen Märchen weniger Ereignispartikel gibt als in litauischen, kann ich nicht beurteilen. Der Hauptunterschied zum Litauischen ist jedoch, dass es weder einen Valančius gegeben hat (die kulturpolitische Situation in Lettland im 19. Jahrhundert war eine andere), noch Linguisten wie Leskien und Senn, die sich speziell für Ideophone interessierten. So stellt Senn z.B. fest, dass bei Valančius die Wortwiederholung bei Verbalinterjektionen regelmässig eine grammatikalisierte Aspektunterscheidung ausdrückt.

Urdze ist der Ansicht, dass die litauischen Verbalinterjektionen „von den zweifellos verwandten, aber funktional nicht deckungsgleichen lettischen ‚lautnachahmenden Interjektionen‘ deutlich zu unterscheiden“ ist (S. 90, Fn. 44). Ich möchte dem entgegenhalten, dass beide einmal als Ideophone zu verstehen sind. Dass Wortarten in verschiedenen Sprachen nicht genau identisch sind, muss nicht überraschen. Die Unterschiede in der litauischen und lettischen Grammatiktradition sind hauptsächlich wissenschaftshistorisch bedingt, und es stände der lettischen Sprachwissenschaft gut an, die Wortart *ištiktukai* in ihren Kanon aufzunehmen.

Warum aber haben die modernen „allgemeinlinguistischen Standards“ die litauischen *ištiktukai* ignoriert? Es handelt sich hier im Kleinen um den bedauerlichen Zustand der baltischen Sprachwissenschaft heute. Moderne Typologen und Feldforscher trauen indoeuropäischen Sprachen nicht zu, dass sie typologisch relevante Strukturen aufweisen. Die baltischen Sprachen sind nicht exotisch genug. Andererseits tradieren sich in der modernen Linguistik Begriffe wesentlich besser, wenn sie in englischer Metasprache behandelt worden sind. Hier wiederum — als Metasprache — ist Litauisch viel zu exotisch, als dass man die litauische Literatur zur Kenntnis nehmen würde. Drittens haben es die Baltisten versäumt, in der Typologie Ansprüche zu erheben, dass die eigene Forschungstradition hier schon lange vieles entdeckt hat, was die allgemeinlinguistischen Standards inzwischen anhand anderer Sprachen noch einmal wiederentdeckt haben. Und viertens nimmt man in der Baltistik historisch zufällig entstandene terminologische Unterschiede viel zu ernst. So spricht man oft von der „muttersprachlichen

Forschung“, wie wenn das eine andere Wissenschaft wäre als die nicht muttersprachliche Forschung, und bei der binären Unterscheidung in traditionelle muttersprachliche Forschung und moderne Typologie bleiben nun die Junggrammatiker zum Beispiel vollständig auf der Strecke. Wir können es uns jedoch nicht leisten, eine Forschungsepoche auszublenden, in der die baltischen Sprachen wie nie mehr seither im Zentrum des Forschungsinteresses standen.

Man wird mir vorwerfen, dass ich hier zu weit von der eigentlichen Rezension und zu sehr vom Lettischen zum Litauischen abschweife. Ich komme jedoch nicht umhin, dies zu tun, weil Urdzes Buchtitel mit *Ideophone in Europa* beginnt und in diesem Zusammenhang einfach klargestellt werden muss, welche Bedeutung den baltischen Sprachen in der Ideophonforschung eigentlich zukommen müsste. Urdze hat einen etwas anderen, durchaus sehr berechtigten Ansatz zu Ideophonen. Für sie ist „Ideophon“ zunächst einmal ein Oberbegriff zur modernen Forschung zu Onomatopoiie (S. 5). Weiter weist sie zurecht darauf hin, dass „Ideophone nicht in jeder Sprache eine eigene Wortart darstellen... sie können auch zu Verben, Adverbien und anderen Klassen gehören“ (S. 10/11). Wenn man nun in der lettischen Literatursprache nach einer salienten Klasse von Ausdrücken sucht, die Ideophonen nahekommen, wird man zuerst auf die Geräuschverben stossen, und man wird die Verbalinterjektionen wie Urdze für sekundär halten. Würde man aber bei den Dialekten und den lettischen Märchen anfangen, könnte es gut sein, dass die Ereignispartikel auch im Lettischen dominieren, und man würde vielleicht eher wie Leskien für das Litauische die Wechselbeziehungen „von Ausrufen und Verben nach beiden Seiten hin: Rufe aus Verben, Verba aus Rufen“ in den Vordergrund stellen.

Die Qualität eines zu rezensierenden Buches misst sich oft am Umfang der in einer Rezension aus Platzgründen nicht angesprochenen Aspekte. Es gäbe noch sehr viel näher zu erörtern zu Urdzes Monographie, was hier leider nicht geleistet werden kann. Abschliessend möchte ich drei Werke mit Nachdruck zur Lektüre empfehlen: Aina Urdzes *Grammatik der lettischen Geräuschverben*, August Leskiens Abhandlung zu den *Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen* und Wołonczewskys *Palangos Juzė*.

Bernhard Wälchli

VERWENDETE LITERATUR

- BRUGMANN, KARL. 1916. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre*. Zweiter Band, dritter Teil. Strassburg: Trübner.
- CREISSELS, DENIS. 2001. Setswana ideophones as uninflected predicative lexemes. In: Voeltz & Kilian-Hatz, eds., 2001, 75–85.
- DOKE, CLEMENT MARTIN. 1935. *Bantu Linguistic Terminology*. London: Longmans.
- DRAVIŅŠ, KARLIS & VELTA RŪĶE. 1962. *Interjektionen und Onomatopöie in der Mundart von Stenden*. (Slaviska och baltiska studier, 5.) Lund: Slaviska Institutionen vid Lunds Universitet.
- JABLONSKIS, JONAS. 1922. *Rygiškių Jono Lietuvių kalbos gramatika*. Antrasis leidimas. Kaunas, Vilnius: „Svyturio“ bendrovės leidinys. In: Jonas Jablonskis. *Rinktiniai raštai I*. Vilnius: Valstybinė politinės ir mokslinės literatūros leidykla, 1957, 183–433.
- LEHMANN, CHRISTIAN. 2004. Zur sprachlichen Kategorisierung von Schällen. Vortrag auf der Jahrestagung der Koreanischen Gesellschaft für Deutsche Sprachwissenschaft, Pusan, Korea, 23.06.2004. <http://www.christianlehmann.eu/>
- LESKIEN, AUGUST. 1902/3. Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen. *Indogermanische Forschungen* 13, 165–212.
- METUZĀLE-KANGERE, BAIBA. 1991. Verba strepentia and morphological development in Latvian and Lithuanian. In: Norbert Boretzky, Werner Enninger, Benedikt Jessing & Thomas Stolz, eds., *Sprachwandel und seine Prinzipien*. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine Prinzipien“ vom 19.10. – 21.10.1990 an der Ruhruniversität Bochum (Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung, 14). Bochum: Brockmeyer, 194–205.
- SENN, ALFRED. 1966. *Handbuch der litauischen Sprache*. Bd. 1: *Grammatik*. Heidelberg: Winter.
- STANG, CHRISTIAN S. 1942. *Das slavische und baltische Verbum*. Oslo: Dybwad.
- STANG, CHRISTIAN S. 1966. *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*. Oslo etc.: Universitetsforlaget
- VALANČIUS, MOTIEJUS. 1996. *Palangos Juzė*. Vilnius: Baltos lankos.

VOELTZ, ERHARD F. K & CHRISTA KILIAN-HATZ. 2001. *Ideophones*.
(Typological Studies in Language, 44.) Amsterdam, Philadelphia:
Benjamins.